

Rede zur feierlichen Entlassung des Abiturjahrgangs 2016

Seit 30 Jahren nehme ich an dieser Veranstaltung teil. Ich erinnere mich noch gut an den Rekord mit einer Gesamtdauer von zwei Stunden und 37 Minuten, während derer ich fassungslos mit ansah, wie während der nicht enden wollenden Reden und Ehrungen die Orchestermitglieder nach und nach zu ihren Folgeterminen aufbrachen und ich mit dem kläglichen Rest am Schluss ein anderthalb Minuten langes Musikstück spielte, das nach zweieinhalb Stunden eigentlich niemand mehr hören wollte.

Der Musikanteil ist ja immer sehr gering und ich habe, egal ob als Dirigent oder an der Bratsche, viel Zeit zu beobachten und mir meine Gedanken zu machen. Aufgefallen ist mir der langsame Wandel im Charakter der Ansprachen. Im alten Jahrtausend gab es in der typischen Rede eine Reihe von klassischen Zitaten, die dann gedeutet und auf ihre Relevanz für den weiteren Lebensweg der zu entlassenden Schüler befragt wurden. Das ist vorbei. Auch beobachten konnte ich etwas, das ich „clash of cultures“ nennen möchte, ein Phänomen, das in Sprüngen, etwa alle zwei oder drei Jahre, wiederkehrt. Dieser Clash besteht im Aufeinandertreffen von sehr stylischen Outfits vom Typ „Ich kann nicht zur Probe kommen, weil ich von neun bis zwölf einen Friseurtermin habe“ und einem alternativen Design, das sich diesen Ansprüchen demonstrativ verweigert: wenn etwa ein Schüler sich von seiner Mutter ein Trikot seines dörflichen Fußballvereins hat bügeln lassen. Eine unwandelbare Konstante dagegen in diesen 30 Jahren Entlassungsfeiern ist die überbordend gute Laune und große Lachlust der Hauptbeteiligten: Da braucht der Redner nur einen Namen zu nennen und irgendein Begebnis auf einer Studienfahrt vage anzudeuten - schon wackeln die Kirchenmauern, während sich die Musiker verblüfft und ratlos anschauen.

Liebe Abiturienten, liebe Abiturientinnen, als eher randständiger Musiklehrer kann ich mit solchen Dingen nicht dienen. Nun fügt es sich ja aber so, dass Sie und ich die Schule, zwar nicht gemeinsam, aber doch zur gleichen Zeit - wenn auch gewissermaßen in verschiedene Richtungen - verlassen, und deswegen gebe ich jetzt in vier kurzen Punkten eine ganz unspektakuläre Rückschau, ganz ohne Pointen und rhetorische Finessen, warum die Jahre am Andreanum für mich eine gute Zeit gewesen sind. Sie können dann ja in veränderlichen Gewichtsanteilen urteilen, was Sie auch so sehen und was nicht.

Das Kollegium. Ich kam von einer Schule, in deren Lehrerzimmer das Personal nach Gewerkschaftszugehörigkeit getrennt saß, links die Leute von der GEW, rechts die vom Philologenverband. Auf beiden Seiten der unsichtbaren Demarkationslinie war das Haupt-Gesprächsthema erstaunlicherweise dasselbe, nämlich das Fernsehprogramm vom Vorabend. Das war in Hildesheim anders. An manchen Tagen haben wir in den zwanzig Minuten großer Pause Fragen nach dem Sinn des Daseins verhandelt oder die

Geheimnisse schwarzer Löcher erhellt. An anderen Tagen habe ich so gelacht, dass ich kaum den Weg zurück ins Klassenzimmer schaffte. Der Austausch mit den Kollegen war in aller Regel anregend und belebend, und obendrein geprägt von großer Toleranz. In meinen ersten Jahren am Andreanum erhielt ich ziemlich rasch - aus Gründen über die nachzudenken ich mich weigere - den Ruf eines begabten Trottel, hatte aber immer das Gefühl, trotz meiner persönlichen Defizite „angenommen“ und „wertgeschätzt“ (wie man heute so sagt) zu sein.

Die Schüler. Horst Kloss, der Vorgänger des amtierenden Hausmeisters, hat die Schüler des Andreanums einmal so charakterisiert: „Es gibt sone und solche.“ Das trifft die Sache präzise. Entscheidend ist nun, dass es überwältigend viel „solche“ gibt: „Solche“ sind Menschen, die sich sozial einbringen, wie z.B. einer meiner ehemaligen Tutanden, der inzwischen längst Millionär ist, seine Firma aber einmal im Jahr für vierzehn Tage verlässt, um in einer diakonischen Einrichtung zu arbeiten, so wie er es am Andreanum kennengelernt hat. „Solche“ sind Menschen, die über das verordnete Maß hinaus mitgestalten. Wer hätte davon mehr profitiert als ich, in Musical-Aufführungen, in der Chor- und Orchesterarbeit, mit Plakaten, mit Bühnenbildern, zuletzt noch im Tanztheater. Und es brauchten nur einige junge engagierte Lehrerinnen zu kommen und schon nahmen Dutzende Schüler an dem Wettbewerb „Jugend forscht“ teil und gewannen auch fast alle einen Preis.

Das Fach. Natürlich spielt für mich die Musik eine zentrale Rolle. Weil wir daran gewöhnt sind, machen wir uns nicht klar, wie gut die Schüler des Andreanum in diesem Bereich sind. Da ist zum Beispiel der riesige Chor, dessen Leiterin, wie ich beobachten konnte, schon melancholisch wird, wenn es einmal etwas weniger als 120 aktive Sänger und Sängerinnen sind, der Chor, der aber nicht nur riesig ist, sondern auch riesig gut. Ich habe in den letzten Jahren viele Schulen in ganz Niedersachsen besuchen müssen und dabei keine kennengelernt, die musikalisch so viel bietet und so viel erreicht.

Als letztes der Ort - der Ort, an dem das Andreanum nach 750 Jahren seiner fast 800jährigen Geschichte ankam. Stadtmauer, Magdalengarten, Weinberg und Weltkulturerbe, all das einen Steinwurf entfernt, all das ist großartig, all das kennen Sie - und bemerken es vielleicht kaum noch. Das Beste kennen Sie aber nicht, weil Sie nicht wie ich das Privileg haben, das Lehrerzimmer zu benutzen, von dessen Balkon man einen spektakulären Blick auf St. Michaelis hat. Manchmal, an klaren Wintermorgen, vor der ersten Stunde, liegt die Kirche im Farbenspiel der Morgendämmerung und man kann beobachten, wie der Planet Venus, das letzte Licht der Nacht, sich allmählich hinter den Westtürmen hervortastet - eine Verheißung für den Tag.

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten! Für die Zukunft wünsche ich Ihnen alles Gute. Natürlich wünsche ich das auch mir und wünsche es dankbar auch dem gemeinsamen Dritten: der Schule, die wir zwar nicht gemeinsam, aber doch zur gleichen Zeit - wenn auch gewissermaßen in verschiedene Richtungen - verlassen, dem Andreanum.